

Das sexuelle Rätsel zwischen Hetera und Lesbe

Die Frage einer Kollegin, ob ich auch Lesben behandeln würde, ist eine andere als jene der potentiellen Analysandin, ob ich auch Lesben in Analyse nähme. Aber beide – Kollegin wie lesbische Analysandin – sind *getrieben*, diese Frage zu stellen. Was treibt sie dazu? Ist es Angst oder ein Unbehagen vor dem Unbekannten, dem Sexuellen, dem Triebhaften, das sich in einer Analyse abspielt? Auch wenn die Akzeptanz gegenüber der Homosexualität zugenommen hat, so ist doch nicht zu leugnen, dass diverse Vorurteile und Projektionen weiterhin bestehen (Lemma & Lynch, 2019, S. 10). Das heißt, eine Differenzierung zwischen dem Eigenen und dem Fremden ist schwierig auszumachen (l'Amour laLove, 2017b, S. 23).

Im Folgenden möchte ich die Triebabwehr der Analytikerin diskutieren, welche sich auf die Analysandin überträgt, was zu Sprachlosigkeit und Blockierungen im Analyseprozess führen kann. Solche Stagnationen entstehen bekanntlich dann, wenn etwas drängend im Raume steht, das nicht gesagt werden darf, weil es irritiert, verunsichert, beschämt und ängstigt. Was kann es also sein, das eine Analyse zum Stillstand bringen kann? Ich denke, es ist die triebhafte Nähe in der Analysesituation, die homosexuelle Übertragung, die bedrohlich sein kann. Auf die vielen Weiterentwicklungen psychoanalytischer Richtungen, möchte ich hier nicht eingehen und verweise auf die Debatten in der *Psyche* (Hock et al., 2018) und im *Forum der Psychoanalyse* (Altmeyer et al., 2019). Mein Augenmerk gilt dabei Jean Laplanches intersubjektiver Triebtheorie, welche mir hilft zu verstehen, was sich in der frühen Mutter-Tochter-Beziehung abspielt, das sich später in der Analyse-Situation erneut wiederholt. Nämlich die Bewegungen zwischen Mutter und Kind, später zwischen Analytikerin und Analysandin, die von Laplanche als Urverführung bezeichnet wird. Und natürlich hat Reimut Reiche (2005) recht, wenn er sagt: »Aber auch bei Laplanche geht die Rechnung nur mit einer Reihe von ontologischen Setzungen auf; man muss von der Existenz eines Unbewussten schon überzeugt sein, um seiner Konstruktion eines ‚sexuellen Unbewussten‘ folgen zu können« (S. 119). Das bin ich! Denn ich kann mir die menschliche Konflikthaftigkeit nicht ohne dieses interaktive komplizierte Triebgeschehen vorstellen.

Meine Vignette (Koellreuter, 2000, S. 136) dient mir dazu aufzuzeigen, was sich in der analytischen Situation zwischen Hetera und Lesbe abspielt und wie

Laplanches Sexuelles, das heißt das Unbewusste hineinspielt. Daraus ergeben sich zwei wichtige Themenbereiche. Einerseits die Frage, wie das sexuelle Rätsel oder die rätselhafte Botschaft zu verstehen ist. Andererseits, wie sich die beidseitigen Übertragungen in der Hetera-Lesben-Situation, welche auch Geschlechtsterrorurteile von beiden Seiten beinhalten kann, zeigen. Hier sind v.a. die Fallen, in welche die Analytikerin und in der Folge die Analysandin geraten können, von Interesse, wobei immer die Analytikerin im Fokus steht. Denn frei nach Laplanche: »Die Analytikerin ist die Hüterin des Rätsels und die Provokateurin der Übertragung«. Was das heißt, das ist die zentrale Frage dieses Textes.

Zu meiner Vignette:

»Vor vielen Jahren führte ich Abklärungsgespräche mit einer Frau, die sich nach einer dreijährigen Therapie zu einer Analyse entschlossen hatte. Sie war um die 30 Jahre alt, Soziologin, und zum damaligen Zeitpunkt arbeitslos. Eine Fabrikantentochter und Feministin – so stellte sie sich mir vor. Am Ende der ersten Sitzung, in welcher sie ihre Beziehungsprobleme mit ihrer langjährigen Lebenspartnerin geschildert hatte, sagte sie, sie käme unter folgenden zwei Bedingungen zu mir in Analyse: Erstens wolle sie, dass wir uns »du« sagen, sie sei mit allen Frauen per du, das »Sie« unter Frauen empfinde sie als fremd, eigenartig. Die zweite Bedingung sei, dass ich sie als Lesbe akzeptieren müsse. Ich antwortete ihr, das Duzen käme für mich nicht in Frage, denn es ginge nicht darum, eine Freundschaft aufzubauen, sondern eine Analyse zu machen. Das »Sie« gäbe uns den dafür nötigen Raum. Und mit der anderen Bitte, sie als Lesbe zu akzeptieren, damit hätte ich keine Probleme. Gereizt verließ sie die Stunde. Ich dachte mir: Sie kommt bestimmt nicht wieder...

Aber sie kam zum vereinbarten nächsten Termin. Ihre Bemerkung zu Beginn der Stunde betraf meine klare Ablehnung, uns du zu sagen. Sie meinte, ich hätte wohl Nähe-Distanz-Probleme und sei deshalb gegen das Duzen, aber damit könne sie leben. Wichtig sei ihr, dass ich sie als Lesbe akzeptiere.

Ich spürte ein diffuses Gefühl von Unbehagen, nahm wahr, dass etwas nicht stimmig war, konnte jedoch damals nicht eruieren, was genau das war.« (ebd., S. 136f.)

Dieser kurze Ausschnitt zeigt viele Aspekte auf, welche offenlegen, was sich zwischen der heterosexuellen Analytikerin und der lesbischen Analysandin abgespielt hat. Er bietet Möglichkeiten, darüber zu reflektieren, was feministische Psychoanalyse sein könnte, welchen Stellenwert wir den sexuellen Ausrichtungen im analytischen Prozess beimessen, was die primäre von der sekundären Homosexualität unterscheidet, wie die Bisexualität gewichtet werden kann, wie mit der Übertragung umgegangen wird, was das Begehren im Gegensatz zur Sexualität besagt, wie Desexualisierung zur Triebabwehr und damit zu den besagten Stagnationen im therapeutischen Prozess führt und vieles mehr, was ich in diesem Rahmen weglassen möchte. Ich beschränke mich auf die Erläuterung des sexuellen Rätsels in der Übertragung zwischen Hetera und Lesbe, sowie manche Versuche, dieses zu *enträtseln* – ein Vorgehen, das nicht im Sinne von Laplanches (1996) Übertragungskonzept ist, das besagt: Die Übertragung sei voranzutreiben, aber nicht aufzulösen, d.h. zu enträtseln.

Das sexuelle Rätsel – die Entstehung des Unbewussten – die Übertragung

Wenn wir sagen, die Subjektkonstitution beginne mit der Bildung des Unbewussten und die Verführung sei ein unbewusster Vorgang, so schließt sich die Frage an: wie entsteht denn dieses Unbewusste? Wie konstellieren sich die unbewussten Phantasien, die unser Denken und Handeln prägen? Und wo beginnt die Verführung?

Abgesehen von Fritz Morgenthaler, welcher in seinen Texten hauptsächlich auf das Sexuelle, also das Unbewusste in der Übertragung verweist, sind mir keine Autorinnen und Autoren bekannt, welche das triebhafte Geschehen im Analyseprozess immer wieder derart in den Vordergrund stellen, wie Laplanche dies tut. Laplanche ist nicht einfach zu verstehen, auch für mich nicht.¹

Auf diese Schwierigkeiten, Laplanche zu verstehen, weist Tjark Kunstreich in seiner Rezension (2015, S. 155) der beiden Bücher *Sexualities* (Lemma & Lynch, 2019) und *Homosexualities* (Abrevaya & Thomson-Salo, 2015) hin. Er vergleicht die beiden Bücher miteinander und streicht dabei die Unterschiede heraus. So sei der wichtige Referenzautor für beide Bücher zwar Laplanche, und er fügt hinzu: »...aber

¹ Obwohl ich mich schon seit 26 Jahren mit seinen Texten befasse und über Jahre an den »Journées Laplanche« (zweijährliche internationale 4-tägige Workshops mit Laplanche selbst) sowie teilweise auch an den »Vendredis de Pommard« (Gruppenseminare mit ca. zehn TeilnehmerInnen in seinem Weingut in Pommard) teilgenommen habe.

was mit seinen Überlegungen getan wird, könnte unterschiedlicher nicht sein« (Kunstreich, 2015, S. 158).

Zurück zu Laplanche. Das *sexuelle Rätsel in der Übertragung* ist und bleibt für mich der Kernpunkt von Laplanches Texten, und wenn man so will, der Kernpunkt des analytischen Geschehens an sich. Deshalb nochmals ganz kurz zur *Allgemeinen Verführungstheorie*.

Nach Laplanche entsteht das Unbewusste über die alltägliche körperliche Interaktion zwischen Mutter und Kind, weswegen dies von ihm als *allgemeine Verführungstheorie* bezeichnet wurde, im Gegensatz zu Freuds Verführungstheorie, welche den realen Inzest beschreibt. Er deklariert sie als *Urverführung*, welche als *anthropologische Grundsituation* das Faktum darstellt, dass Kinder von Erwachsenen erzogen und betreut werden. Die Erfahrung zeige uns, so Laplanche, dass durch die Beziehung zwischen Erwachsenem und Kind die ältesten sexuellen Phantasien beim Erwachsenen neu in Gang gesetzt werden. Und zwar durch das Auftauchen des kleinen Kindes, dieses anderen Selbst, das »so wie ich es selbst einst war, der köstlichsten und vielleicht auch perversesten Körperpflege preisgegeben ist« (Laplanche, 1997, S. 101).

Was nun als *rätselhafte Botschaften* benannt wird, »sind vom Erwachsenen an das Kind gerichtete Botschaften, die ausschliesslich der Selbsterhaltung dienen wollen: ich möchte dich nähren, pflegen etc., die jedoch durch die Einmischung sexueller Phantasien kompromittiert sind« (Laplanche, 1997, S. 102). Über das Nähren wird unbewusst Nahrung eingeführt, und zwar in der sexuellen Bedeutung von Einführen (*franz: Intromission*). Oder wie Laplanche ergänzt: »die *Nahrungszufuhr* wird zur *Nahrungseinfuhr*², wie es in einem bedeutsamen Verschreiben Freuds in seinem *Entwurf einer Psychologie* deutlich wird (Freud 1987, 410³)« (ebd.). Die unbewussten sexuellen Phantasien des Erwachsenen werden vom kleinen Menschen in Gang gesetzt, wirken wieder auf das Kind zurück und müssen nun von ihm übersetzt werden, was nicht gleichbedeutend ist mit ‚verstanden werden‘. Denn zu Beginn ist das Kind gegenüber den sexuellen Botschaften passiv aufnehmend, »es befindet sich in einer traumatischen Situation, die es versuchen muss, durch eine aktive Wiederaufnahme zu überwinden« (S. 102) und mit der Zeit versucht es zu verstehen, zu übersetzen, was ihm zugetragen wird. Aber wie vorhin erwähnt: verstehen, was da abgeht, ist nicht

² Also eigentlich: Eindringen

³ Zitiert von Laplanche aus dem Nachtragsband (1987) der GW von Freud.

möglich! Eher ist dies eine Bewegung der Selbstaneignung, woraus sich der psychische Apparat bildet. Denn das kleine »Kind verfügt anfangs nicht über die notwendigen Mittel, um die sexuellen Elemente, die in den Botschaften des erwachsenen Anderen verborgen sind, zu integrieren, zu verstehen, zu binden« (ebd., S. 103).

Der *Trieb und das Unbewusste* entstehen bei Laplanche aus einer intersubjektiven Beziehung zwischen den triebhaft, das heißt unbewusst aufgeladenen Botschaften des Erwachsenen und dem Versuch des Kindes, das nicht-assimilierbare Triebhafte dieser Botschaft doch irgendwie zu übersetzen. Dies nennt Laplanche die Urverführung. Und dies sei der Ort der Entstehung des Unbewussten.

Das *sexuelle Unbewusste* ist also das Resultat der Assimilierung von triebhaften unverständenen Botschaften der Erwachsenen, die lustvolle Körpervorgänge beim kleinen Kind evozieren können. Die dadurch entstehenden Phantasien und das Unbewusste nennen wir die *infantile Sexualität*, die nichts mit der Erwachsenensexualität zu tun hat (ebd.). Die oben genannte Urverführung ist nichts Ungewöhnliches, nichts, was eine normale Mutter (oder Vater) nicht von alleine und ganz selbstverständlich täte. *Nicht ungewöhnlich* heißt aber keinesfalls *nicht problemlos* und *konfliktfrei*, denn mit der Geburt des Kindes werden die eigenen ungelösten Konflikte und infantilen Verstrickungen wieder reaktiviert. Die Kommunikation mit dem Kind ist von Anfang an von der Erotik der Mutter durchdrungen und gesättigt, aber gleichzeitig auch von ihren Konflikten. Denn es existiert etwas, das zwischen den Worten der Eltern liegt. Die *rätselhafte Botschaft übersetzen* heißt, *zwischen den Zeilen zu lesen*, nämlich dort, wo das Begehren zu vermuten ist und wofür es letztendlich Worte zu finden gilt (Fink, 2006, S. 80). Dies begründet die wesensmäßige Konflikthaftigkeit des Menschen mit der wir es in der psychoanalytischen Arbeit zu tun haben. Denn nicht selten geschieht es, dass das Nicht-Gesagte oder Verdrängte der Eltern an irgendeinem Punkt wieder in der Biographie des Kindes, oder der späteren Erwachsenen, die unter Umständen unsere Analysandin wird, erneut auftaucht – als eine nicht-verstandene Geschichte oder als ein Tabu.

Wenn psychoanalytische Weiblichkeitsentwürfe an jene Stellen treten, in welchen das Triebhafte, Konflikthafte, Mehrdeutige, Unbestimmbare – ja, das eigentlich *nicht* Lösbare erscheint, dann können solche Entwürfe nicht halten, was sie versprechen.

So befasst sich beispielsweise die französische Psychoanalytikerin Jacqueline Godfrind mit dem Thema *Die Weiblichkeit Denken, die Weiblichkeit konstruieren*. Sie meint, dies könne nur über eine Frau-Frau-Situation geschehen (Godfrind, 2001). Sie sagt beispielsweise:

»Wie gewisse Vertraulichkeiten formuliert werden, hängt von den unbewussten Phantasien ab, die spezifisch mit der Begegnung mit einer Frau verbunden sind... deren Bewusstwerden und Durcharbeitung in der Übertragung mit der Analytikerin ermöglichen so eine geteilte Erfahrung, deren ‚restaurierender‘ Charakter anders ausfällt, wenn sie mit einer Frau gemacht wird« (S. 2, Kursivierung im Transkript).

Was heißt das nun genau? Eine solche Aussage beinhaltet im Prinzip, dass es um die Restaurierung des Selbst geht und nicht mehr um Unterdrückung des Sexuellen, also um Triebkonflikte. Die Auseinandersetzung mit der Differenz wird ausgeklammert. Denn die Tatsache des gleichen Geschlechts, des gleichen Körpers, der *gleichen Geschichte*, verschleiert, dass auch zwischen Frauen ein Graben, d.h. Distanz, besteht. Das Unbewusste der Analytikerin vermischt sich mit dem Unbewussten der Analysandinnen. Diese Versuchung, die Grenzen zwischen Frauen zu übersehen, entspringt einerseits der frühen Mutter-Tochter-Beziehung und andererseits dem Homosexualitätstabu, das Differenz, welche Begehren auslöst, nicht zulässt.

Godfrind steht – immer noch – zu ihrer Position, dass sie als Analytikerin grundsätzlich desexualisierende Absichten verfolgt, wodurch sie in eine Kontroverse mit Jean Cornut⁴ gerät, den sie als »leidenschaftlichen Verteidiger des Sexuellen und der Triebtheorie« (ebd., S. 7) beschreibt. Sie selbst möchte die Patientinnen »diesseits der Triebturbulenzen in der Zärtlichkeit einer beruhigenden Beziehung« (ebd.) einbetten, worauf ihr Cornut widerspricht: »Kann die Intervention einer Analytikerin desexualisierend und beruhigend sein, während die analytische Situation per definitionem ein aus Überhitzung bestehender Schmelztigel ist?« (ebd., S. 8). Er ist der Ansicht, dass die Hoffnung die Triebwelt stillzulegen einer Phantasie entspringen würde, die sich an ein Theoretisieren anlehnen würde, also einer Phantasie, die bewirke, »dass man von einem Frieden ohne Triebe – und alles in allem, von einem Paradies, das man schuld- und schambeladen verloren hat – träumt« (ebd.). Als Triebtheoretikerin kann ich dem nichts mehr beifügen.

⁴ Jean Cornut, ehemaliger Vorsitzender der Pariser Gesellschaft für Psychoanalyse (SPP: Société Psychanalytique de Paris).

Dann gibt es aber auf der andern Seite Susann Heenen-Wolff, die in ihrem Artikel »Abschied vom Schibboleth« (2010) das Verschwinden des Sexuellen in der Psychoanalyse beklagt. Sie beschreibt die Überbewertung der genitalen (sekundär organisierten) Sexualität, die sexueller eingestuft werde als die prägenitale (primäre, infantile) Sexualität, auf welcher doch das gesamte Freud'sche Denken beruhe. Ihrer Meinung nach nimmt die öffentlich zur Schau gestellte Sexualität in den letzten Jahren Formen an, die aus psychoanalytischer Sicht als *prägenital* eingestuft und demzufolge zur infantilen Sexualität gerechnet werden müssen (ebd., S. 63). Viele Wesenszüge und Charaktereigenschaften des Menschen sind nicht das Resultat von sublimierter genitaler Sexualität, sondern sie entstehen aus den infantilen Sexualstreben⁵, wie z.B. Neugier, Geiz, Scham, Großzügigkeit, schöpferisches Handeln u.a.m. Das heißt, dass in den Weiblichkeitsentwürfen der infantilen Sexualität, die sich zwischen Mutter und Tochter, und später zwischen Analytikerin und Analysandin abspielt, mehr Gewicht beigemessen werden muss.

Zur analytischen Situation der mutuellen Übertragungen:

In der Analyse geht es nicht darum, »das Unbewusste bewusst zu machen« oder gar »die infantile Amnesie aufzuheben«, wie Laplanche betont (1997, S. 97), und er fügt hinzu, dass diese Idee möglicherweise eine Illusion aus der Hypnosezeit gewesen sei, »wonach das Unbewusste wie eine zweite Persönlichkeit wäre, ein zweites Ich, das befreit werden müsste, damit es seinerseits ein ‚unterdrückendes‘ Ich ausschalte« (ebd.). Ebenso wenig gehe es um *wo Es war soll Ich werden* (ebd., S. 98) – denn das Es ist das, was der Übersetzung gegenüber widerspenstig geblieben ist. Vielmehr sei das Ziel des Prozesses die Übertragung in Gang zu bringen, das heißt, sie vorwärts zu treiben und auf gar keinen Fall aufzulösen. Denn das würde bedeuten, den Ast abzusägen, auf dem man sitzt (Laplanche, 1996, S. 181).

In der Übertragung handelt es sich um die Beziehung zum Rätsel der anderen. Wie wird dies von der Analytikerin nun gehandhabt? Da schlägt Laplanche *drei Funktionen der Analytikerin* und dessen, was sie bewirkt, vor (ebd.). Erstens: Konstanz, d.h. die Regeln des analytischen Settings einhalten. Zweitens: Steuerfrau der Methode, d.h. sie kennt die psychoanalytische Technik und begleitet den

⁵ Also der prägenitalen Sexualität, d.h. dem, was sich zwischen Mutter (Vater) und Kind in der frühkindlichen Phase abspielt.

Primärvorgang, welcher die unbewussten Regungen im Es betrifft. Und drittens: *Die Analytikerin ist Hüterin des Rätsels und Provokateurin der Übertragung* (ebd., S. 192), womit wir am Ort der Urverführung angelangt wären. »Es ist die Aufrechterhaltung der Dimension der inneren Alterität, die die Aufrichtung der Alterität in der Übertragung möglich macht. Innere Beziehung, Beziehung zum Rätsel, *Beziehung zum Unbekannten*« (ebd., S. 193). In meinen eigenen Worten: als Analytikerin gibt es Momente, die angstausslösend, die nicht einzuordnen oder eben *fremd* und zu ertragen sind. Das heißt, das Bewusstsein über das eigene innere Fremde (der Analytikerin) ermöglicht und sichert so nicht nur den Weg zur Verschiedenartigkeit der Begehren, sondern erzeugt, ja provoziert, die Übertragung (ebd., S. 194).

Auf die Frage: »woran erkennt man eine rätselhafte Botschaft?« antwortete Laplanche bei einem Workshop ganz klar:

»Wenn man die kindliche Situation in die Stunde transportiert, sind die Botschaften meistens auf der Seite der Analytikerin, nicht der Analysandin. [...] Ich meine, man hat nicht die Botschaften der Analysandin als rätselhaft zu erklären oder zu verstehen oder zu empfangen. Das würde heißen, die Analytikerin hätte sie zu übersetzen und die Arbeit der Analytikerin ist es eben *nicht* zu übersetzen«. (S. 1 im Transkript)

Und weiter:

»Die Aufrechterhaltung des Rätsels für die Analytikerin selbst, ist für mich der schwierigste Punkt des Rätsels in der Stunde. [...] Wie erfährt ein Subjekt im Allgemeinen eine Botschaft als rätselhaft? Wenn die Botschaft etwas erschüttert, etwas Verunsicherndes hat, das ist ein Index des Rätsels. *Voilà, j'ai fini sur ce point.*« (ebd., S. 3–5, Kursivierung im Transkript).

Ursprünglich trug dieser Übertragungstext den Titel »Die gewöhnliche und die außergewöhnliche Übertragung«⁶ – also weitaus verständlicher als der schlussendlich für die Publikationen gewählte⁷. Die Gedankengänge dieser Arbeit verdeutlichen die Triebdynamik im Analyseprozess. Er unterscheidet die Arbeit *an* der Übertragung – also die gewöhnliche Übertragung – von der Analyse *in* der Übertragung, dementsprechend: die außergewöhnliche Übertragung. Freud sah die Übertragung als Übertragung von ungelösten Konflikten, die zur Neurose führen. Dementsprechend arbeitete er *an* der Übertragung. Dies beinhaltet rekonstruktive Deutungen auf die

⁶ Vortragstitel vom 28. Mai 1991, gehalten vor der APF (Association psychanalytique de France).

⁷ *Von der Übertragung und ihrer Provokation durch den Analytiker*, 1996.

Kindheit bezogen (Freud, 1937). Demgegenüber sieht Laplanche *in* der Übertragung die größere Relevanz. Denn *in* der Übertragung spielt sich das Triebhafte, Sexuelle ab. Es existieren dafür keine Worte, denn das Fremde, das Sexuelle ist nicht zu benennen. Es handelt sich um das Bewusstsein und das Aushalten des eigenen Fremden, Triebhaften. Wird die innere Fremdheit abgespalten, d.h. das Triebhafte verdrängt, dann beschränkt sich die Analyse auf die Arbeit *an* der Übertragung, was dann identisch mit dem sekundärprozesshaften – und nicht mit dem triebhaften – Geschehen wäre.

Die Stagnationen entstehen dort, wo die Primärprozesse (infantile Sexualität) unbewusst bleiben oder mit Laplanche gesagt: wo die Beziehung zum Unbekannten nicht ausgehalten wird, weil es so schwer fassbar ist und deshalb ängstigt.

Die beiden Gedankengänge der Analyse *an* und *in* der Übertragung hat Laplanche zusätzlich mit den Metaphern der *gefüllten* und *hohlförmigen* Übertragung ergänzt. Für Freud ist die *gefüllte* Übertragung diejenige, die als typische Übertragungssituation beschrieben wird. Also die Analyse *an* der Übertragung oder der gewöhnlichen Übertragung. Sie besteht in der Wiederholung archaischer Situationen, die als *Füllsel* bei der Analytikerin deponiert werden. Die hohlförmige Übertragung steht in Wechselwirkung mit der gefüllten und besagt, dass das *Hohle* der Analysandin in der *Höhlung* der Analytikerin untergebracht wird, was die außergewöhnliche Übertragung wäre (ebd., S. 182). Das heißt, letztlich sind wir (Analytikerinnen) uns fremd und dieser unserer eigenen Fremdheit gegenüber offen. Wir sind nicht Herrin in unserem eigenen Haus. Aber wie Patsy l'Amour laLove (2017b) vorschlägt: »Dass man nicht Herr[in] im eigenen Haus ist, bedeutet nicht, deshalb nicht im Dachstuhl die Möbel umstellen zu können« (S. 31). Bringt die Analysandin ihr Hohles in die Höhlung der Analytikerin, so heißt das: Sie bringt in der Höhlung der Analytikerin ihre eigene Höhlung unter, d.h. das Rätsel ihrer ursprünglichen infantilen Situation wird bei der Analytikerin deponiert, ohne gedeutet werden zu können. Eben das ist die hohlförmige Übertragung – in welcher sich das Triebhafte und Sexuelle zwischen Analytikerin und Analysandin abspielt. Diese hohlförmige Übertragung ist nicht Resultat oder Entwicklung eines (analytischen) Prozesses, »sondern *die Grundlage der Übertragung, ihre irreduzible Dimension von Alterität*« (Laplanche, 1996, S. 200, Hervorhebung AK). Es ist dies die unlösbare Dimension der eigenen Fremdheit. Also nicht Herrin im eigenen Hause zu sein – auch wenn man mit l'Amour laLove den Dachstock neu organisieren könnte. Das heißt: in der Wechselwirkung der

beidseitigen Übertragungen muss das Fremde, Triebhafte zum Vorschein kommen. Geschieht dies nicht, kommt es zur Spaltung. In der Abspaltung der eigenen inneren Fremdheit (Alterität) liegt die Angst vor der äußeren Alterität, das heißt vor dem Fremden in der anderen begründet. Wir kennen die Abwehrmechanismen des Fremden, des Sexuellen, in Form von Überwindung der Differenz oder Angleichung an die andere; oder der umgekehrte Mechanismus: die andere wird ausgesondert oder auch vernichtet.

Zurück zur Vignette und zur revidierten Analyse derselben

Die vielen Jahre Distanz zu dieser Analyse sowie meine berufliche Weiterentwicklung haben mir zu erneuten Kenntnissen dieser zwei denkwürdigen Erstgespräche verholfen. An anderer Stelle habe ich diese Vignette besprochen (1996, 2000) und möchte Neues hinzufügen. Viele Monate nach Beginn dieser Analyse, welche auf Seiten der lesbischen Analysandin von depressiven Verstimmungen und Lebenssinnfragen geprägt waren und ich meinerseits eine zunehmende Lähmung und Stagnationen – um nicht zu sagen Langeweile – in den Stunden empfand, wurde in meiner Kontrollanalyse⁸ die erste Stunde mit den zwei Bedingungen der Lesbe Thema. Die Verführung, bei mir eine Analyse zu beginnen, bestand (abgesehen davon, dass es zwingend eine Frau sein musste, was unter Vorurteilen zu subsumieren wäre) darin, dass ich durch meine Ablehnung, einander Du zu sagen, die Differenz aufrechterhalten habe, welche die nötige Distanz markierte und dadurch ihr Begehren auslöste, bei mir eine Analyse machen zu wollen. Denn das »Du« mit der vorherigen Therapeutin war mit ein Grund, dass jene Therapie misslang. Gleichzeitig wurde der Differenzgedanke von mir missachtet, indem ich sie als Lesbe unhinterfragt akzeptierte. Unanalytisch habe ich ihr vermittelt, dass ich es gut fände, dass sie Lesbe sei und ihr damit ein offenes Suchen verbaut. Es war meinerseits eine Flucht nach vorn, um mein Unbehagen in Schach zu halten, was ich im Nachhinein eindeutig als Triebabwehr betrachte, die den analytischen Prozess zum Erliegen brachte. Ich habe meine Höhlung verlassen, und damit das Begehren eliminiert.

Mit Bezug auf die vorhin erwähnte Godfrind könnte man sagen, ich habe versucht, eine *desexualisierende zärtliche Beziehung* herzustellen, indem ich ihr vermittelte: Das ist schon ok so wie Du bist, kein Problem. Und habe somit *an* der

⁸ bei Ralf Binswanger, Zürich.

Übertragung gearbeitet, und so die Triebwelt stillgelegt, was Cornut mit Sicherheit bemängeln würde. Wenn ich das Übertragungsgeschehen mit Laplanche analysiere, kann ich sagen: den hohlförmigen Übertragungsraum gab es nicht, weil ich die Beziehung zu meinem Fremden, berührt durch die Lesbe, nicht ausgehalten habe. Das heißt, die Arbeit *in* der Übertragung (gehöhlte Übertragung) war nicht identisch mit dem sekundärprozesshaften Geschehen, meinen Deutungen, also der Arbeit *an* der Übertragung (gefüllte Übertragung). Dagegen wurde in dieser Analyse rebelliert, von beiden Seiten.

Eine Entspannung konnte erst stattfinden, nachdem mir meine eigene Angstabwehr bewusst wurde, ohne dass es mir klar war, worum es eigentlich ging. Denn ein lockerer Umgang mit dem Thema Homosexualität bedeutet noch keineswegs innerpsychische Konfliktfreiheit. Der lesbischen Analysandin zu sagen: »Mit Lesben habe ich keine Probleme«, stellte im Prinzip eine Idealisierung dar, die gleichzusetzen ist mit Angst- oder Triebabwehr (Flaake, 1995). Das heißt, ich habe mit meinem fraglosen Akzeptieren ihrer Lesbe-Bedingung die zuvor hergestellte Distanz wieder aufgehoben, so dass eine symbiotische Nähe entstanden ist, die geprägt war von Langeweile, weil darin eben die Differenz nicht ausgehalten wurde: *ich bin nicht Du und Du bist nicht ich!* Nach den vielen Monaten konnte ich ihr sagen: »Ob Sie Lesbe sind oder nicht, spielt keine Rolle, wir machen eine Analyse, darin ist der Ausgang offen«. Dies ließ der Differenz und dadurch dem Begehren wieder den nötigen Raum. Denn anschließend an meine Bemerkung entstand eine heftige Debatte über die Abwertung der Lesben durch die Heteras, wie ich eben eine war – und die Sprachlosigkeit löste sich auf.

Ab und zu wird meine Vignette zur Illustration der Stagnationen durch die unbewusste Kommunikation verwendet. So zum Beispiel von einer Kollegin, die allen Ernstes behauptet:

»So überspringt man das Sexuelle häufig, um sich Unsicherheit zu ersparen, und zwar aus Angst vor zu viel Nähe in der Übertragung-Gegenübertragung. Es entsteht eine Art Tabuzone, die zu Lähmungen und Stagnationen führen kann. Um dies zu verhindern, ist es wichtig, die Wahrnehmungseinstellung als Therapeutin zu erweitern und ein feines Gespür für die eigenen Impulse, Gefühle und Gedanken zu entwickeln. Dabei geht es nicht alleine um genitale

Sexualität, sondern um das umfassende Spektrum des (Infantil-) Sexuellen.«
(Quindeau, 2014, S. 116)

Nun ist aber das sogenannt umfassende Spektrum des Infantil-Sexuellen auf der bewussten Ebene eben gerade *NICHT* zu fassen, auch nicht mit einer verfeinerten Wahrnehmungseinstellung. Denn dies ist ja gerade der Punkt, um den es mir geht: es ist das, was ängstigt, wofür es keine Worte gibt: das Triebhafte, das Konflikthafte, das Unverständliche! Die eigene innere Alterität, die von der inneren Alterität der Anderen heftig berührt wird, und umgekehrt.

Wenn Laplanche (1996) in der Übertragung vom unbewussten sexuellen Charakter in der Interaktion von Analytikerin und Analysandin spricht, geht es ihm nicht darum, dass sexuelle Wünsche thematisiert werden. Sondern es geht um die Angst vor dem Fremden, das selbstverständlich mit dem Sexuellen zu tun hat und zu akzeptieren ist, ohne verstehen zu können. Dann wird es auch möglich sein, über sexuelle Probleme und Wünsche, über Sex überhaupt reden zu können – und sonst eben nicht.

Wie geht man mit der Darstellung von eigenen Fällen um?

Im Prinzip demaskiert sich die Analytikerin. Sie zeigt über die Beschreibung der analytischen Situation ihre eigene unbewusste Haltung, die nicht erklärbar – eben weil unbewusst und triebhaft und somit nicht in Worten zu fassen – ist. Und deshalb ist eine Falldarstellung immer auch eine Konstruktion der Vorstellung, wie *die Analytikerin* die Situation sieht und nicht wie sie wirklich ist. Das heißt es ist ihre eigene Übertragung auf die Analysandin. Das können wir in unzähligen Fallgeschichten aufspüren. Von Mario Erdheim gibt es ja die bekannte Aussage, dass nirgends so viel gelogen wird, wie in den Falldarstellungen.

Beim Gespräch zur Festschrift anlässlich seines 80. Geburtstags antwortete Laplanche auf die Frage, warum in seinen Arbeiten niemals klinische Falldarstellungen zu finden seien, folgendermaßen:

»Es gibt zwei Gründe dafür, der eine ist eher oberflächlich im Vergleich zum andern. Erstens das Arztgeheimnis, das, meiner Meinung nach verpflichtet, die Dinge so umzukrempeln, dass der Patient sie nicht wiedererkennt. Das verpflichtet, Elemente zu verändern, die nicht unbedeutend sind. Schliesslich wird der Fall vollkommen seinen Verlauf ändern, und vielleicht ist man dann

ganz einfach nicht mehr bei der Aufdeckung des Sexuallebens der Leute, was im Moment kein Thema zu sein scheint. Und sie möchten sich nicht gerne zu erkennen geben, und man darf nicht genau sagen, was man über einen Patienten gedacht hat – also wirklich! [...]

Aber der Hauptgrund ist, dass das Subjekt des analytischen Prozesses der Analysand sein muss und nicht der Analytiker. Das Erzählen seines Lebens kann nur ihm zugesprochen werden und steht niemand anderem von aussen zu, der einen Diskurs erzählt. Der einzig wahre Analysebericht, der gemacht werden könnte, wäre für mich unter Umständen durch die Analysanden, aber das tun nur wenige. Andernfalls bleibt die Analyse ziemlich oberflächlich, man muss das sagen, viele Analysen schneiden nur kurz das sexuelle Leben des Analysanden an. Nach meiner Meinung bringt die Vermehrung der klinischen Fälle eine Art *Psychotherapisierung* der Analyse mit sich.

Sehen Sie z.B. Freud: Beim Vergleich zwischen dem publizierten Fall und dem Tagebuch des Rattenmannes, von dem das Manuskript vorhanden ist, sieht man gut, wie er von Freud vorbereitet wurde. Es gibt eine Anzahl von Unterstreichungen, gewisse Dinge sind mit der gleichen Tinte wie die Schrift unterstrichen, was darauf hinweist, dass er gleichzeitig unterstrichen hat. Dann gibt es alles was mit Bleistift neu unterstrichen wurde; und es gibt Dinge, die er für sich behalten wollte, also eine bedeutsame Selektion! Und alles was die Mutter des Rattenmannes betraf hat er eliminiert [...]« (Mathey, 2004, S. 25).

Fazit:

Die Auseinandersetzung mit den Trieben zielt nicht auf definitive Antworten oder Handlungsanweisungen. Vielmehr geht es um die Schwierigkeit, Ambivalenzspannungen und Triebkonflikte zu ertragen, d.h. das eigene Begehren und die damit verbundene Einsamkeit auszuhalten. Von daher sind für mich Stagnationen und Momente von lähmender Sprachlosigkeit verstehbar geworden, eigentlich über das Nicht-Verstehen. Viele Anteile des *Fremden in sich* müssen fremd und geheimnisvoll bleiben, sich dies einzugestehen und zu akzeptieren ist nicht einfach. Das Rätselhafte bleibt rätselhaft!

Wird die innere Alterität bewahrt, das heißt die Beziehung zum Unbekannten, zum eigenen Rätsel, ausgehalten, dann ist auch Lust und Begierde möglich. Denn:

»Die Lust aber, die wir kennen, die gründet auf der Entfremdung, ist auf Verbote und Angst verwiesen. Natürlich ist sie nicht« (Sigusch, 1984, S. 40).

Literatur

- Abrevaya, E. & Thomson-Salo, F. (Hrsg.). (2015). *Homosexualities: Psychogenesis, Polymorphism and Countertransference*. London: Karnac.
- Altmeyer, M., Gerisch, B., Streeck, U. Weiß, H. & Will, H. (2019). Gibt es Fortschritt in der Psychoanalyse? Diskussionsforum. *Forum der Psychoanalyse*, 35(3), 273–296.
- Flaake, K. (1995): Zwischen Idealisierung und Entwertung – Probleme der Perspektiven theoretischer Analysen zu weiblicher Homo- und Heterosexualität. *Psyche*, 47(9/10), 867–885.
- Fink, B. (2006). *Das Lacansche Subjekt. Zwischen Sprache und Jouissance*. Wien: Turia+Kant.
- Freud, S. (1937d). Konstruktionen in der Analyse. *G.W.*, Bd. 16, (S. 41–56).
- Freud, S. (1987). Das Befriedigungserlebnis. In *G.W.*, Nachtragsband (S. 410–412).
- Godfrind, J. (2001). Die Weiblichkeit denken – die Weiblichkeit konstruieren. Unveröffentlichter Vortrag der SGPSa in Neuchâtel, vom 24.6.2001.
- Heenen-Wolff, S. (2010). Abschied vom Schibboleth. Über das Verschwinden des Sexuellen in der zeitgenössischen Psychoanalyse. In dies., *Psychoanalyse und Freiheit*. (S. 57–75). Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Hock, U., Löchel, E., Mertens, W. & Zwiebel, R. (2018). Ist der Pluralismus wirklich das letzte Wort in der Psychoanalyse? (Debatte) *Psyche*, 72(6), 485–509.
- Koellreuter, A. (2000). *Das Tabu des Begehrens. Zur Verflüchtigung des Sexuellen in Theorie und Praxis der feministischen Psychoanalyse*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Kunstreich, T. (2017). Zur aktuellen psychoanalytischen Diskussion um (Homo-)Sexualitäten (Buchessay). *Psyche*, 71(2), 155–166.
- Laplanche, J. (1996). Von der Übertragung und ihrer Provokation durch den Analytiker. In ders., *Die unvollendete kopernikanische Revolution in der Psychoanalyse* (S. 177–201). Frankfurt a.M.: Fischer.
- L'Amour Lalove, P. (Hrsg.) (2017b). *Selbsthass & Emanzipation*. Berlin: Querverlag.
- L'Amour Lalove, P. (Hrsg.) (2017a). *Beißreflexe. Kritik an queerem Aktivismus, autoritären Sehnsüchten, Sprechverboten*. Berlin: Querverlag.
- Laplanche, J. (1996). Von der Übertragung und ihrer Provokation durch den Analytiker. In ders., *Die unvollendete kopernikanische Revolution in der Psychoanalyse* (S. 177–201). Frankfurt a.M.: Fischer.
- Laplanche, J. (2001). Ausgehend von der anthropologischen Grundsituation. In ders., *Sexual*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Laplanche, J. (2002). Das vielfältige Scheitern der Übersetzung. In ders., *Sexual*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Laplanche, J. (2005). Die Drei Abhandlungen und die Verführungstheorie. In ders., *Sexual*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Laplanche, J. (1997). Ziele des psychoanalytischen Prozesses. *Jahrbuch der Psychoanalyse*, 39, 93–113.
- Lemma, A. & Lynch, P. (Hrsg.). (2019). *Psychoanalyse der Sexualitäten – Sexualitäten der Psychoanalyse*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel.
- Mathey, E. (2004). Gespräch mit Nadine und Jean Laplanche. In A. Koellreuter (Hrsg.), *Faire travailler Freud: Festschrift zum 80. Geburtstag von Jean Laplanche*. Erschienen als Ausgabe der Zeitschrift *Werkblatt. Psychoanalyse und Gesellschaftskritik*, 52(1), 10–25.
- Quindeau, I. (2005). Braucht die Psychoanalyse eine Triebtheorie? In I. Quindeau & V. Sigusch (Hrsg.), *Freud und das Sexuelle. Neue psychoanalytische und sexualwissenschaftliche Perspektiven* (S. 193–208). Frankfurt a.M.: Campus.
- Quindeau, I. (2014). *Sexualität*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Reiche, R. (2005). Nachwort. In S. Freud, *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Reprint der Erstausgabe nach 100 Jahren* (S. 95–127). Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Sigusch, V. (1984). *Vom Trieb und von der Liebe*. Frankfurt a.M.: Campus.